

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

[Aufsätze]

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)

NEUE FRAUENKLEIDUNG UND FRAUENKULTUR

Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Angeschlossene Vereine: Aachen, Berlin, Bonn, Bremen, Breslau, Bruchsal, Dresden, Düsseldorf, Eberbach, Elberfeld-Barmen, Essen, Flensburg, Freiburg i. Br., Görlitz, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Heidelberg, Karlsruhe B., Köln, Leipzig, München, Ostpreußen, Pforzheim, Sonderburg, Stuttgart, Wertheim, Wien, Witten.

Erscheint 10mal jährlich und zwar am 1. eines jeden Monats, außer am 1. Juli und 1. August

Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B.

Manuskripte an E. Wirminghaus, Köln, Rheingasse 8. Photographien und Zeichnungen an C. Sander, Köln-Lindenthal, Jos. Stelzmannstr. 22a.	Herausgegeben von dem Verein Köln. Schriftleitung: Clara Sander, Else Wirminghaus.	Bezugspreis jährl. 6 M, halbjährl. (5 Hefte) 3 M, Aus- land jährl. 8 M, halbjährl. 4 M, Einzelnummer 80 Pf. Anzeigen: Die 4 gespaltene Petitzelle 40 Pf. Geschäftsstelle Karlsruhe i. B., Karlfriedrichstr. 18.
--	---	--

Inhalt: Unsere deutschen Modelle. — Gedicht Justinus Kerner. — Helferinnen-Ausbildung für den Kriegsfall — eine weibliche Dienstpflicht? — Geist und Leib. — Die Elizabeth Duncan-Schule. — Wie entsteht ein Pariser Eigenkleid? — Unbeachtete Werte. — Die Bluse. — Verschiedenes: Die künstlichen Verunstaltungen des menschlichen Körpers. — Taschen. — Frauenberuf und Frauengesundheit. — Vom Zeichenunterricht der Mädchen. — Eine Neuerscheinung auf dem deutschen Büchermarkt. — Alte und neue Kleidungsgrundsätze. — Adolf Just: Kehrt zur Natur zurück. Vereinsmitteilungen. — Beschreibung der Kleider. — Bücherbesprechungen: Geschichte der deutschen Frauendichtung seit 1800. — Woman and Labour by Olive Schreiner. — Die Mädchenfortbildungsschule. — Physiologie der Leibübungen. — **Eingegangene Bücher.**

Unsere deutschen Modelle.

(Siehe auch Aprilnummer 1913.)

Wir machen in dieser Nummer den Versuch, die Abbildungen ausschließlich den neuen Modellen einiger unserer bekanntesten Kleiderkünstlerinnen zu widmen. Die Bilder sind größer als sonst und dadurch schöner und deutlicher. Natürlich müssen wir uns bei dieser Ausführung in der Zahl ein wenig beschränken. Die technische Seite mußte sogar wegen Raummangel zurückgestellt werden. Sie erscheint in Heft 9 gleichzeitig mit dem Schnittmusterbogen. Meinungsäußerungen aus dem Leserkreis über die Ausstattung dieses Heftes sind der Schriftleitung sehr erwünscht.

»Mit den Männern um die Wette
Hassst du den Korsen, Weib!
Hass denn auch die Korsette
Und befreie deinen Leib!

Jeder Druck ist Zwang und Kette,
Jeder fremde Brauch ist Schmach,
Drum, so schleudre die Korsette,
Deutsches Weib, dem Korsen nach!«

Justinus Kerner, 1813.

Helferinnen-Ausbildung für den Kriegsfall— eine weibliche Dienstpflicht?

Die weibliche Dienstpflicht ist in jüngster Zeit nicht nur in der eigentlichen Frauenbewegung, sondern in der Öffentlichkeit überhaupt viel behandelt worden. Verschiedene Aufsätze, u. a. »Gegen die freiwilligen Krankenpflegerinnen aus der Gesellschaft« (»Köln. Zt.«, 13. März 13) und »Die Zeit und die Dame in Berlin W« (»Kunstwart« II. Märzheft 13) zeigen in krasser Weise, wie noch heute ein Drogenleben bei vielen Frauen jedes ernste Wirken ausschließt. »Das Dienstjahr der Frau« wird im Hinblick auf solche Lebensauffassungen geradezu zu einer sittlichen Forderung. In den beiden genannten Aufsätzen wird besonders auf den vollkommenen Mangel der Frau an Pflichtgefühl gegenüber den Aufgaben der Krankenpflege hingewiesen. In der Tat — gerade die Balkankriege mit ihren barbarischen Zuständen haben nur zu deutlich gezeigt, daß die Krankenpflege im Kriege das Wirken der Frau im großen Maßstabe erfordert. Würde man also die Parallele zwischen männlichem und weiblichem Dienstjahr darin suchen, daß beide die Vorbereitung auf den Kriegsfall bezwecken, so wäre die weibliche Dienstpflicht als eine Vorbereitung für die Krankenpflege im Kriege das Gegebene. So fordern die Frauenrechtlerinnen in Frankreich schon seit 32 Jahren vom Kriegsminister, daß die Frauen für den Hilfsdienst im Kriege ausgebildet werden sollen. In Deutschland ist innerhalb der Vaterländischen Frauenvereine, »deren Hauptaufgabe die Vorbereitung für den Krieg sein müsse«, durch Prof. Dr. Witzel die Forderung aufgestellt worden, daß die Frauen einer Dienstpflicht genügen sollten, indem sie sich zu Helferinnen für den Kriegsfall ausbilden.

Am 24. Mai fand in Barmen die Hauptversammlung der Vaterländischen Frauenvereine in der Rheinprovinz statt. Bei dieser Gelegenheit wurde durch die dortigen Zweigvereine vom Roten Kreuz und vom Vaterländischen Frauenverein ein interessanter Versuch gemacht: eine

Probemobilmachung. Schulräume und Turnhallen wurden innerhalb drei Tagen für Aufnahme, Verpflegung und Behandlung von 25 (?) verwundeten und erkrankten Kriegern hergerichtet und zwar in einer Weise, daß allen notwendigen Ansprüchen genügt worden war. Die Möglichkeit einer solchen Leistung hatte selbst die maßgebenden Persönlichkeiten in erfreulicher Weise überrascht. — Wie auf der Barmer Versammlung mitgeteilt wurde, nimmt die Zahl der für den Krieg ausgebildeten Helferinnen zu: In der Rheinprovinz standen Ende Dezember 1911 nur 198, Ende Dezember 1912 dagegen schon 671 zur Verfügung. Neuerdings wird die Ausbildung der Helferinnen für den Kriegsfall auch dadurch gefördert, daß das Kriegsministerium gestattet hat, an Garnisonlazaretten, an denen kein weibliches Pflegepersonal beschäftigt ist, für die Zeit der Ausbildung von Pflegerinnen Schwestern vom Roten Kreuz einzustellen.* Kurzum, die Einrichtung der »Helferinnen für den Kriegsfall« erfährt jede Förderung von oben und könnte zugleich volkstümlich werden. Ja, es scheint fast, als ob eine Dienstpflicht der Frau sich hier heraus entwickeln möchte. Jedenfalls wird durch das Vorgehen der Vaterländischen Frauenvereine die Idee der weiblichen Dienstpflicht dem allgemeinen Verständnis entschieden näher gerückt. Kein Wunder in einer Zeit, wo Krieg und Kriegsrüstung so überwiegend das öffentliche und das wirtschaftliche Leben beherrschen.

Trotz alledem aber können wir nicht glauben, daß das »Dienstjahr der Frau« in dieser »Vorbereitung für den Kriegsfall« seine Erledigung fände — obschon es natürlich allen Frauen nützlich wäre, wenn sie zu »Helferinnen« ausgebildet und damit

zugleich in notwendigste Begriffe der allgemeinen Krankenpflege hineingeführt würden. Wäre aber damit der Ausbildung des weiblichen Geschlechts Genüge getan, so weit es für seine künftigen weiblichen Aufgaben im Staat durch diesen selbst tüchtig gemacht werden müßte? Hat doch die Frauenbewegung für das Dienstjahr der Frau auch noch die Forderung der Ausbildung in hauswirtschaftlicher und sozialer Tätigkeit aufgestellt.

Es mag schwer genug sein, die Grundlagen für die allgemeine Dienstpflicht des weiblichen Geschlechts zu finden und noch einmal allgemein gültig festzulegen. Daß die moderne Frauenbewegung sich jedoch nicht mit den Forderungen des Vaterländischen Frauenvereins begnügen kann, ist selbstverständlich. Aber gerade sie sollte nicht vergessen, daß dem Dienstjahr des Mannes Bedingungen zugrunde liegen, die auch dem Dienstjahr der Frau vor allem zugute kommen müssen. Das ist die körperliche Ausbildung, die dem Manne zu größtem persönlichen Nutzen verhilft. Fällt dies Moment beim weiblichen Dienstjahr fort, so würde das weibliche Geschlecht wiederum ausschließlich zu Opfern herangezogen, ohne durch entsprechende persönliche Förderung einen Ausgleich zu gewinnen. Hierin liegt eine schwere Ungerechtigkeit begründet, und gerade die moderne Frauenbewegung hätte deshalb allen Grund, die körperliche Ausbildung der Frau bei der Forderung des weiblichen Dienstjahres in den Vordergrund zu stellen. Daß ein derartig eingerichtetes weibliches Dienstjahr auch dem Staat selbst den größten

Vorteil bringen würde, das wäre noch in weiteren Darlegungen auseinander zu setzen. *Else Wirminghaus.*



Abb. 1. Phot. Rembrandt, München.
Gesellschaftskleid aus gelbem Chinakrepp, von Marie Pose, München
Beschreibung Seite VII.

* Vergl. »Das Heer der Helferinnen für einen Kriegsfall«, »Köln. Zt.«, 25. Mai 13. — Vergl. den praktischen »Katechismus für Helferinnen vom Roten Kreuz«. 444 Fragen und Antworten aus dem Gebiete der Kranken-, der Gesundheitspflege und des Samariterdienstes. Zusammengestellt von Medizinalrat Dr. Eschle. München 1913. Verl. d. Ärtzl. Rundschau, O. Gmelin, München. — In einem Aufsatz, »Entwertung der Schwesternarbeit durch frei-

willige Helferinnen«, den eine Krankenschwester im »Lazaruskreuz«, dem Organ der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, veröffentlicht, werden übrigens lebhaft Bedenken ausgesprochen, daß ein Nutzen für die Allgemeinheit nur bei gründlicher Ausbildung in der Krankenpflege zu erwarten sei. Und die Verfasserin verwahrt sich dagegen, die freiwilligen Helferinnen — auch äußerlich, durch die Tracht, — mit den »Schwestern« auf eine Stufe gestellt zu sehen.

Geist und Leib.

Von Pfarrer H. P. Schmidt, Billingshausen (Unterfranken).

Unsere Zeit zwingt uns, über das Verhältnis von Geist und Leib nachzudenken. Auf der einen Seite hört man in lauten und immer lauterem Tönen das Lob der Kultur, der geistigen Fortschritte der Menschheit. Auf der andern Seite sieht ein jeder, der die Augen aufmacht, in ein namenloses leibliches Elend hinein, in Krankheit über Krankheit, Schwäche und Müdigkeit. Wie stimmen die gerühmten Fortschritte des Geistes mit diesem leiblichen Elend zusammen? In dem Verhältnis von Geist und Leib muß doch ein Fehler vorliegen.

Freilich, so erheben sich viele Stimmen und rufen wie einst Jean Jacques Rousseau: Weg mit der Kultur, zurück zur Natur! Wie steht es aber mit den Menschen, die im Schoße der Natur leben, mit den sogenannten Naturvölkern? Hie und da hört man noch von dem paradiesischen Zustand derselben reden; aber im ganzen ist es merkwürdig stille damit geworden. Was die Missionare, die besten Kenner der Völker schon lange sagten, und was man ihnen vielfach nicht glauben wollte, das bestätigen jetzt die Forscher und Ärzte, nämlich das, daß es bei den Naturvölkern kein ungetrübtes Glück gibt, auch keine ungestörte leibliche Gesundheit. Schon die Kindersterblichkeit ist dort ungeheuer groß. Sie beträgt z. B. bei den kräftigen Bantu-Stämmen in Deutsch-Ost-Afrika 75^o! Nur die allerkräftigsten Kinder wachsen über das Säuglingsalter hinaus. Diese haben nach dem Bestehen dieser Feuerprobe eigentlich alle Aussicht auf einen langen ungetrübten Gesundheitsstand. Und in der Tat zeigen sich oft bewundernswerte Proben von körperlicher Kraft und Ausdauer. Aber andererseits wird z. B. aus Deutsch-Neuguinea gemeldet, daß selten ein einheimischer Mann weit über 40 Jahre alt wird. Sie werden in der Kraft der Jahre meistens von hitzigen Krankheiten weggerafft. Und ähnliche Meldungen kommen aus andern Ländern auch. Im ganzen ist es ein erschütterndes Krankheitselend, das unter den Naturvölkern haust, so daß der Ruf nach »ärztlicher Mission« immer lauter und lauter ertönt. Eine

befriedigende Antwort auf die Frage nach voller Leibesgesundheit, also auch dem Verhältnis von Geist und Leib ist demnach bei den Naturvölkern nicht zu holen.

In dem gesamten Kulturleben lassen sich nun, abgesehen von der Anschauung, daß der Mensch nur nach den Lüsten seines Lebens leben soll, im letzten Grunde zwei Anschauungen unterscheiden, obwohl dieselben nicht immer klar in die Erscheinung treten, nicht selten auch bei denselben Personen unvermittelt neben einander zu finden sind. Die eine Anschauung wird von dem Grundsatz getragen: Ertötung des Leibes! Denn er ist der Kerker und die Fessel des Geistes. Die andere Anschauung ist von dem Grundsatz getragen: Beherrschung des Leibes; denn er ist das Werkzeug des Geistes. Der erste Grundsatz findet sich in der schroffsten Ausprägung in den indischen Religionen bei den als Fakirs oder Babas bezeichneten Büßern. Genau genommen heißt Fakir der heilige Mann bei den Mohammedanern, während die Hindu ihn Baba nennen. Dieser nun setzt alles daran, den Leib mit allen Begierden zu töten. Mit der Hartnäckigkeit des Wahnsinns legt er sich Selbstpeinigungen auf, um dieses Ziel zu erreichen. Hier kommt der Leib nicht im mindesten auf seine Rechnung. Er ist dazu da, um vernichtet zu werden. Und er läßt sich doch so schwer vernichten, wie gerade die ernstesten Babas immer klagen. — — — Den andern Grundsatz: Beherrschung des Leibes findet man wohl, wenn auch ohne klare Erkenntnis, bei allen jugendfrischen Völkern, bei denen der Geist anfängt, sich kräftig zu regen, die ein Kulturleben

beginnen. Geschichtlich am bekanntesten ist hierfür das griechische Volk, wo geistige Kraft und leibliche Pflege in schöner Eintracht neben einander gehen. Allerdings war das nur bei den oberen Zehntausend und nur eine Zeit lang. Später war von einer Herrschaft des Geistes über den Leib nicht mehr die Rede. Das alte Griechenland ging bekanntlich im Dienste der leiblichen Begierden zugrunde. — In vollendeter Klarheit findet man aber den Grundsatz von der Beherrschung des Leibes durch den Geist und damit die Forderung einer geistesmächtigen



Abb. II.

Phot. Rembrandt, München.

Rückansicht zu Abb. I.



Phot. Hans Grubenbecher-Düsseldorf

Abb. III. Gold-Brokatkleid von Else Bürgereit, Düsseldorf.

Beschreibung Seite VII.



Phot. Hans Grubenbecher-Düsseldorf.

Abb. IV. Rückansicht zu Abb. III.

Leibespflge da, wo es die wenigsten vermuten, nämlich beim Christentum, genauer genommen in der Bibel. Das alte Testament ist voll von der Wertschätzung des Leibes. Man wird dort kein einziges Wort finden, das von einer Ertötung des Leibes auch nur im Entferntesten redet. Und im neuen Testament ist es nicht anders. Es sei nur auf eines aufmerksam gemacht. Das neue Testament spricht, wie sich das ja im kirchlichen Leben widerspiegelt, von der Auferstehung des Leibes. Diese wird sehr oft verwechselt mit der Unsterblichkeit der Seele, ist aber etwas grundsätzlich anderes. Es sind hier, ebenso wie im vorigen innerhalb des Kulturlebens drei Strömungen unterschieden wurden, drei Anschauungen zu unterscheiden. Die erste sagt: Leib und Seele sind sterblich. Mit dem Leben des Leibes erlischt auch das Leben der Seele. Das ist die Anschauung des Materialismus. Die zweite sagt:

Der Leib stirbt, aber die Seele lebt. Und es ist gut so. Denn der Leib ist ja nur die Fessel der Seele. Das ist die Anschauung von der Unsterblichkeit der Seele. Die findet man fast bei allen Völkern, am klarsten wohl in der vorchristlichen Zeit bei dem griechischen Weisen Plato (gestorben 348 v. Chr. G.). Die dritte Anschauung, eben die der Bibel, sagt: Der Leib wird wieder aus dem Tode auferweckt werden und in veränderter, verbesserter Gestalt mit der Seele zusammen ein neues Leben beginnen. Denn der Leib ist das Werkzeug der Seele, das sie immer braucht. Mag man nun zu dieser Anschauung persönlich sich stellen, wie man will, das muß jeder zugeben: Eine höhere Wertschätzung des Leibes kann nicht ausgesprochen werden, als wenn er gewürdigt wird, mit der Seele zusammen an unvergänglichem Wesen teilzunehmen.

Aber, nun kommt das große Aber. Mancher wird einwenden: in der Geschichte des Christentums ist der Gedanke der Wertschätzung des Leibes wenig hervorgetreten. Die Freunde der Leibespflege suchen ihre Gegner oft gerade in den christlichen Kreisen. Zum mindesten meinen sie dort kein Verständnis zu finden. Es ist zuzugeben, daß in der Geschichte des Christentums dieser klare biblische Gedanke oft verdunkelt worden ist, wenn auch der Kenner weiß, daß es lange nicht in dem Maße der Fall ist, als man zunächst vielleicht meint. Aber gehts in der Menschheit nicht immer so, daß sie mit einem großen lebendigen Gedanken oft herzlich wenig anzufangen weiß? Das wirft ein schlechtes Licht auf die Menschen, tut aber der Größe und Richtigkeit der betreffenden Gedanken keinen Eintrag.

Die Freunde einer vernünftigen Leibespflege können also mit gutem Grund auch an die christlichen Kreise mit ihren Wünschen herantreten. Einer der Grundgedanken des Christentums fordert geradezu eine richtige Leibespflege. Freilich können diese Kreise nie zugeben, ohne sich selbst untreu zu werden, daß die Leibespflege nur um ihrer selbst willen geübt werde. Sondern dazu soll sie getrieben werden, daß der Leib dem Geiste ein williges Werkzeug sei. Mancherlei meist als »amerikanisch« bezeichnete Erscheinungen auf dem Gebiet der Körperpflege erwecken den bedenklichen Eindruck, als würden sie um ihrer selbst willen geübt. Eine solche Bewegung, bei der die Herrschaft des Geistes nicht mehr anerkannt ist, wird früher oder später verderbliche Früchte zeitigen, wie das Beispiel des Griechenvolkes lehrt. Weil der Leib das willige Werkzeug und die schöne Behausung des Geistes sein soll, darum verdient er alle vernünftige Pflege.

Ein II. Teil folgt.

Die Elizabeth Duncan-Schule.

Von Oberlehrer Gerh. Tix, Stolberg.

Seit einigen Jahren erhebt sich auf der Höhe des Odenwaldes auf der von Licht, Luft und Sonne umflossenen Marienhöhe bei Darmstadt die Elizabeth Duncan-Schule, eine Stätte der Mädchenerziehung, so ganz wesensverschieden von den althergebrachten »Pensionen«. Wissenschaftliche, gesellschaftliche und künstlerische Ausbildung unserer Mädchen wird hier erstrebt auf der Grundlage einer tüchtigen, gesunden Körperausbildung, unter ganz besonderer Ausnutzung aller von der Natur mitgegebenen Möglichkeiten. — Der Name »Duncan« hat einen besonderen Klang. Für nicht wenige verbindet sich damit lediglich der Begriff »Tanz«. Aber die Elizabeth Duncan-Schule ist weit davon entfernt, eine »Tanzschule« zu sein. Als vor einem Jahrzehnt Isadora Duncan bekannt wurde, da wollte sie gewiß eine Neugestaltung der Bewegungs-Kunst im antiken Sinne erstreben und ihre erste Schule im Grunewald konnte man wohl als »Tanzschule« ansprechen, aber bald fand deren Arbeit von innen heraus Vertiefung und Umgestaltung. Gedanken, die der Leipziger Soziologe Karl Bücher in seiner epochemachenden Schrift »Arbeit und Rhythmus« bekannt gegeben hatte, wirkten ein. Bücher hatte gezeigt, wie der »Rhythmus«, so rätselhaft nach Ursprung und Wesen, in jedem Falle aber Ordnung und Bewegung, zu allen Zeiten, bei allen Völkern und auf allen Wirtschaftsstufen einer der größten Erzieher der Menschheit gewesen war.

Diese lebendige Kraft aber hatte allzu sehr einem toten Intellektualismus weichen müssen. Allmählich jedoch begann es zu tagen und nicht zuletzt erkannte Isadora Duncan, daß die Körperbewegung wieder das beherrschende Moment der Arbeit werden mußte. Ihr gebührt das Verdienst, ihrer von vielen bewunderten Kunst ideale Aufgaben gestellt zu haben, indem sie über den engeren Begriff künstlerischer Schaulleistungen hinaus dem leiblichen Rhythmus eine tiefeingreifende Bedeutung für die allgemeine Lebensgestaltung zuwies, die künstlerische Erscheinungen zu Lebenserscheinungen zu machen trachtete.

Was Isadora Duncan begonnen, wußte die pädagogisch kluge Schwester Elizabeth systematisch auszugestalten. Künstler und Kunstgelehrter, Arzt und Pädagoge und nicht zuletzt der Rassehygieniker wurden zu Rate gezogen und es entstand ein neues Erziehungssystem. Erziehung zur »Eurythmie«, zur harmonischen Ausgestaltung von Körper, Geist und Seele, zum innern und äußern Einklang aller Lebensäußerungen wurde zum Streben der Schule. Veredelung der Rasse und Kultivierung der aus diesem Streben sich notwendigerweise ergebenden ethischen wie ästhetischen Lebensäußerungen und Formen ist der führende Gedanke, der im rein ideellen Sinn der Elizabeth-Schule zugrunde liegt. Das nächste praktische Ziel sieht sie in der Heranbildung von Lehrerinnen, die diesem Ideal dienen. Die Gesichtspunkte, von denen aus Erziehung und Unterricht geleitet werden, führen zu folgenden fünf Hauptpunkten des Schulprogramms: Stärkung der Vitalität und vollkommenen Ausbildung des Körpers; Kultivierung der Instinkte und Kräftigung des Willens; Anleitung zu praktischer Arbeit und der notwendigen wissenschaftlichen Betätigung; Bildung des Charakters und des ethischen Bewußtseins; Vervollkommnung des natürlichen Ausdrucksvermögens im ästhetischen Sinn und dessen eventuelle Steigerung bis zur künstlerischen Leistung in Richtung eines vorhandenen Talents. Als besondere Punkte für die Berufsausbildung treten noch hinzu: Heranbildung zum Verständnis des angewandten Systems einer körperlichen Erziehung und zu methodischer Gewandtheit bei dessen Lehranwendung. Die Erziehung setzt mit einer dem Alter und der individuellen Veranlagung entsprechenden körperlichen Bildung ein. Dem Kinde wird Gelegenheit gegeben, seine natürlichen Triebe und Kräfte so zu benutzen und zu entwickeln, daß es zum Gefühl einer inneren organischen Ordnung kommt. Der Bildungstrieb wird durch geeignete Beschäftigung wachgehalten und leitet von selbst zur geistigen Tätigkeit über, die durch ein mit den Zielen der Schule zusammenhängendes System in festen Bahnen gehalten wird. Innerhalb dieses Systems aber ist dem Kinde genug Möglichkeit zu individueller Auswirkung gegeben. Da der wissenschaftliche Unterricht den besonderen wie den allgemeinen Schulzielen dienen muß, hat ihn die Elizabeth Duncan-Schule im allgemeinen nach den Lehrplänen der höheren Mädchenschulen in Hessen eingerichtet, jedoch ihren Intentionen entsprechende Erweiterungen vorgenommen.

Die Elizabeth Duncan-Erziehung sieht demnach ihre Aufgabe nicht in der Lösung einseitiger künstlerischer Fragen, sondern sie strebt dem ganzen Menschen zu, sie will vorbildlich wirken für eine Erziehung, welche der körperlichen und geistigen Ausbildung der Mädchen vollkommen gleiche Bedeutung zuerkennt.

Wer sich über bauliche Anlage der Schule auf der Marienhöhe, ihre Umgebung und Einrichtung, sowie die Art der Erziehung, der Lebensweise, der Tageseinteilung und des Verkehrs sowie der Kosten der Erziehung orientieren will, der nehme das geschmackvolle Heft zur Hand, das bei Eugen Diederichs in Jena unter dem Titel: »Die Elizabeth Duncan-Schule, Marienhöhe, Darmstadt« erschienen ist.

Wie entsteht ein Pariser Eigenkleid?

Das Publikum, die große Masse, wird wohl schwer davon zu überzeugen sein, daß sich nicht jede Mode für jedermann schickt und daß doch zwanzig hübsche, modische Kleider für eine normal gewachsene und nicht häßliche Frau unmöglich sein können. Wenn ich auch weiß, welche Farben mich kleiden, daß ich keine Form mit abfallender Schulterlinie oder keine breitmachenden Hüftenschnitte mir wählen darf — damit bin ich noch lange nicht vor großen Fehlern sicher. Mir scheint, daß jede individuell schaffende Schneiderin sich doch der Mühe unterziehen müßte, einen Schnitt nach dem Körper der Trägerin zu ersinnen, d. h. also unter mehr oder minderer Berücksichtigung der Modeformen und der dadurch natürlich erforderlichen Schnittbasis den Stoff auf dem Körper zuschneiden. Ich habe dies einmal bei Madame Laurin in Paris gesehen, einer Schneiderin, die durch ihre individuelle Auffassung in allen Toilettenfragen sehr geschätzt ist. Sie arbeitet — im Gegensatz zu der bei den großen Pariser Schneidern geübten Praxis — nach einer extra für die Kundin angefertigten Skizze und entwirft auch vorher eine ungefähre Schnittübersicht. Und nun beginnt das Arbeiten auf dem lebenden Körper, bei dem die Skizze nur annähernd als Anhalt dient. Nur auf diese Weise kommt man, nach ihrer Behauptung, auf die wirklich harmonischen Gesetze jeder Figur und gewissermaßen unter der Hand entstehen neue, noch nicht dagewesene, aber eben auch nur für die Trägerin allein mögliche Linien in Form und Garnitur. Das leuchtet gewiß auch ein; nur hat die Sache einen Haken: man muß nämlich sehen können. Außerdem müßte die Kundin unbedingtes Vertrauen zu ihrer Schneiderin haben, daß diese sieht, was für sie harmonisch ist, einerlei ob sie selbst das auch empfindet oder nicht. — Wenn Madame Laurin in dieser Tätigkeit begriffen ist, nimmt sie stets die Antwort des Spiegels zur Mithilfe: sie verläßt sich nicht auf ihren eigenen Blick, sondern prüft die Harmonie der Linien durch den umgekehrten Reflex. Nun ist ja ein solches Arbeiten am eigenen Körper für die Betreffende unter Umständen eine große Geduldsprobe, selbst wenn alles nur gesteckt würde. Aber dafür fallen die langwierigen Anproben fort. Auch die Farben, die unter Berücksichtigung von Tageslicht und extra eingeschaltetem künstlichen Licht zu Gesicht geprobt werden, können nachher keine Enttäuschungen mehr bereiten. Schließlich läßt Madame Laurin ihre Kundinnen in den halbfertigen Kleidern alle möglichen Bewegungen machen, um die Art ihres Ganges, das Spiel der Muskeln, unter den Schleierstoffen der heutigen Mode oft sehr deutlich sichtbar, studieren zu können. Läßt sich doch heute so mancher körperlicher Fehler, wozu auch mangelnde Grazie gehört, durch die Kleidung verbergen oder doch mildern! Sehr interessant war mir die Charakterisierung, die Madame Laurin ein-

mal gab, nachdem eine Kundin eine solche Modellarbeit über sich ergehen lassen mußte: »Die Kundin ist sehr nervös und hastig in ihren Bewegungen, sie weiß nicht, was sie mit ihren Gliedmaßen anfangen soll. Ihre Gesichtsfarben wechseln nach ihren Stimmungen; sie läßt die Schultern nach vorn hängen, der Rücken ist krumm beim Sitzen, ich habe nie eine schwierigere Aufgabe gehabt.« Und dabei war mir diese Dame als ein Wunder an klassisch-schönem Wuchs erschienen. »Ja, solange ich sie gehen und sitzen hieß«, sagte Madame Laurin. »Ich werde sie schon erziehen.« — Man sieht, welche Aufgaben hier der individuellen Gewandeschöpferin noch harren!

Emmy Bürger-Berlin.

Unbeachtete Werte. }

Unbeachtete Werte, die Zeugnis ablegen von dem Geschmacke einer vergangenen Kulturepoche, ruhen verborgen in so manchem Schranke und harren des Tages, der sie erstehen läßt zu neuem Leben. Es ist eine Aufgabe für uns Frauen, alle jene Kleinigkeiten, die den Schmuck unserer Vorfahren ausmachten, jene alten, in ihrer schlichten Stilechtheit so reizvollen Stücke zu Ehren zu bringen, sie pietätvoll zu verwerten. Da sind zuerst die Broschen, Ketten und Armbänder, mit denen unsere Großmütter bei festlichen Gelegenheiten sich schmückten — die ein geschickter Goldschmied mit eigener Hand anfertigte, sie formte nach den Bildern, die sein Geschmack ihm eingab. Oder er stand mit dem Besteller in Verbindung, und folgte dessen Wünschen. Er verzierte sie mit den sanften Farbflerken der Halbedelsteine, gab ihnen durch eingelegte Emailen belebten Glanz und folgte so den anspruchslosen Bedürfnissen einer Zeit, in der man Wert auf gediegene Ausführung und Materialechtheit legte. Noch heute verleihen diese eigenartigen Stücke ihrer Trägerin persönlichen Reiz und es ist bedauerlich, daß man so wenige von den alten, durch Tradition geheiligten Stücken an den Kleidern unserer Frauen sieht. Doch auch die verborgenen Schätze wollen wir nutzbar machen zur Verschönerung unseres Lebens. Kleine Kunstwerke, die von dem Werte zeugen, den man auch den Dingen beimaß, die sich den Augen der Mitwelt verbargen, tragen die Spindeluhren in sich. Ihre Kolben, die das Werk zusammenhalten, sind in graziöser Linienführung mit Ornamenten und Rankenwerk geschmückt, in dem sich die Phantasie des Schaffenden widerspiegelt. Wer je Gelegenheit hat, eine Sammlung von Spindelkolben zu sehen, wird erstaunt sein über die Fülle von verschiedenartigen Motiven, die diese kleinen Platten aufweisen. Da jedes einzelne Stück Handarbeit ist, bei dessen Herstellung aus Rohmaterial der Uhrmacher sich von dem Gedanken, der ihn beseelte, leiten ließ, tragen nicht zwei dieser Kolben eine gleiche Ziselierung. Bei richtiger Verwendung ergeben diese, für den Zweck ihrer Entstehung unbrauchbar gewordenen Kolben reizvolle Schmuckstücke. Mehrere durch Kettenglieder miteinander verbunden, legen sich bei kragenlosen Kleidern abschließend als breites Band um den Hals. In Einzelstücken eignen sie sich zu Schließen oder Nadeln, können als Haarschmuck verwendet werden, ergeben Uhrkettenschieber, Hutnadelköpfe und finden auch sonst noch allerlei Verwendung. — Auch die Arbeiten, die unsere Großmütter mit immer fleißigen Händen herstellten,



Phot. Hans Grubenbecher-Düsseldorf.
Abb. V. Besuchskleid aus schwerer, matter, schwarzer Seide, mit gelben eingewirkten Blümchen von Else Bürgereit, Düsseldorf.



Phot. Hans Grubenbecher-Düsseldorf.
Abb. VI. Vorderansicht zu Abb. V.
 Beschreibung Seite VII.

können sich geschickte Frauen nutzbar machen. So ergeben die Perlarbeiten, die einst bestimmt waren, Gebrauchsgegenstände zu zieren, in ihren unvergänglichen Farbenabstufungen eigenartigen Besatz für das Eigenkleid. Ebenso die bunten Seidenstickereien, die man petit point nannte und die noch heute Zeugnis ablegen von dem fein entwickelten Geschmacke unserer Vorfahren und der Ausdauer, die vor keiner noch so mühsamen Arbeit zurückscheute. Auch die Weißstickereien und Spitzen, die von den Damen mit eigener Hand gefertigt wurden, können heute wieder zu Ehren kommen, indem wir Frauen sie verwenden zu unserer Kleidung und sie der mit Maschinen angefertigten Fabrikware vorziehen, die man uns in den Geschäften vorlegt, wenn nicht ausdrücklich Handarbeit verlangt wird. So können wir Frauen, an

deren Kräfte heute in ganz anderer Weise Anforderungen gestellt werden, als zu den Zeiten unserer Großmütter, die Kulturwerte einer vergangenen Zeit ehren, indem wir sie verschmelzen mit der so lebhaft angestrebten Qualitätsarbeit unserer Tage und beim Tragen anerkennen, daß auch die Frauen früherer Generationen Werte schufen, die noch nach ihrem Tode von ihrer Geschicklichkeit zeugen.

Lisa Alberti.

Die Bluse.

Ein Stück Kostümgeschichte.

Die Bluse gehört nicht zur Kunstgeschichte des Kostüms im engeren Sinn, dazu ist sie zu unklassisch, die richtige Putzmädeltracht, keine Tracht für Königinnen; zumal die Bluse, wie sie heute getragen wird, ein Mittel-

ding zwischen einer luxuriösen Nachtjacke und einem Spitzenhemd. Aber die Geschichte der Bluse bietet nichtsdestoweniger genug des Interesses.

Wie alt ist die Bluse? Wann entstand die Bluse? Man ist versucht zu antworten, die Bluse sei kaum ein Menschenalter alt. Unsere Mütter sogar wissen sich noch der Zeit zu erinnern, als die Bluse aufkam. Und das ist richtig, soweit die moderne Bluse in Betracht kommt. Im Grunde aber ist die Bluse uraltem Ursprungs und geht zurück auf das alte gallische Hemd (blau), das seinerseits dem wiederum »Bluse« genannten hemdartigen Kleidungsstück unserer Spengler und ähnlicher Gesellen nicht unähnlich ist. Jenes alte gallische Hemd war im Zentrum und im Osten von Frankreich in alten Zeiten gebräuchlich — wann es aus den waldigen Berggegenden der Auvergne in das übrige Land gelangt ist, steht nicht fest. Gewiß ist es, daß es nicht nur in Frankreich, sondern auch in Holland, Belgien, Deutschland und vielen anderen Ländern in Aufnahme kam, und zwar für die Obergewänder beiderlei Geschlechts unter dem Namen »surcet« (sursout), bliaus (bliaut). Von »bliaus« hat sich Wort und Sache in der heutigen »Bluse« erhalten.

Aber auch die berühmte Carmagnole der französischen Revolution war nichts als eine verschnittene Bluse. Sie wurde dann nicht nur auf dem Lande von Bauern, Fuhrleuten — so in Frankreich bis zum heutigen Tage — Jägern, sondern auch von der Nationalgarde getragen. Napoleon sagte 1814 von ihr, »diese Tracht gefällt mir, sie ist kriegerisch und schützt den Soldaten gegen die schlimme Witterung, ich möchte wohl eine Armee so gekleidet haben.«

Die moderne Bluse freilich läßt sich in Frankreich nicht weiter als bis zum Jahre 1877 zurückverfolgen. Noch im Jahre 1864 wurde die Taille so gearbeitet, daß sie mit dem Rock zu einem Stück wurde, aber doch trug man um die Taille ein Band, mit einer Schnalle vorn. Oder das Kleid wurde so gearbeitet, daß ein Schoß gebildet wurde, und daß der obere Teil wie ein Jacket wirkte. Und weiter wurde beides getrennt und aus dem Jacket wurde eine Bluse, meist ohne Ärmel, vorn halb offen. Ein Mittelding zwischen Spitzenkragen und Bluse war dann das aus Leinwand gearbeitete »demi habille« genannte Kleidungsstück.

Das erste nachweisbare Beispiel des modernen Matinée ist folgendes: Im Jahre 1865 brachte die französische Modenzeitschrift »Les Modes Parisiennes« die Abbildung einer Matinee »Entre deux« genannt und in demselben Jahre ein einer Bluse sich näherndes Kleidungsstück aus weißem Kaschmir, halb offen, darunter wurde ein schönes Musseline-Chemisette sichtbar, zusammengehalten von einer »ceinture d'argent cisèle genre artistique«.

Endlich im Jahre 1877, wie erwähnt und zwar am ersten Juni, veröffentlichte die Lipperheidesche illustrierte Frauenzeitung eine »Bluse« (sic!) aus Foulard und schrieb dazu »auch Faltenantaille genannt«. — Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß die sogenannte Mantille, an die sich noch ältere Frauen erinnern werden, unter dem Namen mentelet-fichu zuerst im Jahre 1870 aufkam.

Das Jahr 1877 darf man also als das Geburtsjahr der modernen Bluse bezeichnen. *Dr. Heinrich Pudor.*

Die Folge der Aufsätze »Kinderpflege in früheren Jahrhunderten«, die aus Mangel an Raum

für die Abbildungen leider unterbrochen werden mußte, wird in der nächsten Nummer fortgesetzt.

Verschiedenes.

Die künstlichen Verunstaltungen des menschlichen Körpers (denen trotz tausendfacher Mannigfaltigkeit mit sehr wenigen Ausnahmen der Beweggrund der menschlichen Eitelkeit innewohnt), sind im allgemeinen bedeutungslos für das Wohlbefinden des Menschen und insofern verhältnismäßig harmlos. Doch gibt es andere, wie z. B. die in einigen Gegenden von Kamerun und von Südamerika übliche Amputation von Fingergliedern, oder wie die künstliche Verkrüppelung der Füße bei chinesischen Frauen, die uns geradezu als Wahnsinn anmuten würden, wäre nicht die wahnsinnigste unter allen vermeintlichen Verschönerungen, nämlich die Umlagerung und Verkümmern der innern Organe durch das Schnürkorsett gerade bei uns im angeblichen Mittelpunkt der höchstentwickelten Kultur gebräuchlich. Nichts was die sogenannten Wilden sich an Verunstaltungen des Körpers erdacht haben, kann an Schädlichkeit an die Krüppelfüße des alten Kulturvolkes der Chinesen und an die Korsette der europäischen Kulturvölker heranreichen. Sogar die in allen nichteuropäischen Erdteilen vorkommende künstliche Umformung des Kinderschädels ist im Vergleich zu den durch das Schnüren verursachten funktionellen Störungen etwas Unschuldiges. Wenigstens behaupten alle Forscher, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, daß ein ungünstiger Einfluß des Schädelformens auf die geistigen Fähigkeiten nicht nachzuweisen sei.

Geheimrat von Luschan. Vortrag über künstliche Verunstaltungen des menschlichen Körpers auf dem anthropologischen Kongress zu Nürnberg, Aug. 1913. (»Köln. Ztg.«, 7. Aug. 13.)

Taschen. Als unsere Urmütter, liebe Schwestern, noch im Urwalde in Höhlen wohnten und sehr wenig anzuziehen hatten, es sei denn ein Fell, da gebracht es ihnen an Taschen, gerade wie auch heute. In dieser Hinsicht habt ihr nichts gelernt und noch dazu vergessen, seid also noch schlimmer als die Bourbonen. Denn die bittere Notwendigkeit zwang unsere Ahnen, sich Beutel zu flechten oder zu nähen, um Beeren, Wurzeln, Samen darin zu sammeln und fortzutragen. Noch heute geht der Buschmann im afrikanischen Urwald nackt, aber er trägt eine Tasche um Hüften oder Schulter befestigt, die moderne Frau aber, die auf ungeahnten Kulturhöhen umhersteigt, scheint praktisch noch nicht wieder so weit, wie dieser Naturmensch und wie die Urmütter. Die Taschen haben, wie auch die Frauenkleidung sich veränderte im Laufe der Zeiten, ungewöhnlich selten dem entsprochen, was der Natur einer Tasche entsprechen sollte, nämlich: erstens daß sie da ist, zweitens daß man sie findet, drittens daß man etwas hineintun kann.

In eine Frauentasche kann man überhaupt so gut wie nichts tun, und selbst dann sieht sie giftgeschwollen aus. Finden konnte man sie bis jetzt nur mit großen Mühen, einigem Zeitverlust, Verrenken des Oberkörpers, heftigem Erröten und leichten Kniefällen vor sich selbst. Bald saß sie im Unterrock, bald im Unterkleid, bald hinten in Schlitz, bald ganz unten über dem Saum in der Wadengegend. So vollendet idiotisch sie auch angebracht war,